Arbeitende Bettler?

Bemerkungen zum frühneuzeitlichen Bettler-Begriff

Wer die einschlägigen Rechtsquellen bzw. theologische oder kameralistische Literatur der frühen Neuzeit zur Hand nimmt, wird mit Nachdruck und Überzeugungskraft darauf hingewiesen, daß Bettler dem Müßiggang verfallene oder aus bestimmten Gründen zur Arbeit unfähige Menschen waren. Der Bettler schaffte sich seine Subsistenzmittel, indem er andere durch unterschiedliche Methoden veranlaßte, sie ihm ohne dingliche Gegenleistung zu verabreichen. Arbeit und Bettel standen hier in einem solch konträren Verhältnis, daß sie sich gegenseitig auszuschließen schienen und es offenbar keine wechselweisen Zugänge gab.

Der Bettler war auf das Almosen, nicht aber auf die Arbeit fixiert.

Je mehr die Bettelproblematik im Spätmittelalter die gesellschaftlichen Beziehungen belastete, um so stärker traten Überlegungen in den Vordergrund, deren Anliegen es war, Bettler an Arbeit zu binden. Dem lag die Beobachtung der sozialen Realitäten zugrunde, so daß gefragt werden konnte, in welchen Formen der Bettel figurierte.

Zugleich vermochte man sich auf die Grundaussage zu stützen, die sich in den Paulusbriefen an die Thessalonicher und abgewandt auch an anderen Stellen des NT findet: „...so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen“ (2. Thess. 3,10).

Um diesen Gedanken in die gesellschaftliche Praxis umzusetzen, war freilich eine Scheidung der Bettler erforderlich, und als Hauptproblem erwiesen sich hier alle Formen des religiös motivierten Bettels. Es reifte also schon im Spätmittelalter die Erkenntnis von der Notwendigkeit der differenzierteren Sicht auf die Bettler, wengleich es vor 1517 noch erhebliche Schwierigkeiten bereitete, für die Zurückweisung des religiös motivierten Bettels eine entsprechende Argumentationsebene zu finden. Und gerade darauf wäre es schließlich angekommen.

Die Nürnberger Bettelordnung von 1478 wies Bettler als „ungotforchtig“, „unzünftig und ungebührlich“ aus, weil sie „nach dem almosen geen, das einvordern und einnehmen, doch des nit nottdürffig sind“; sie benannte aber solche als Berechtigte, denen nach entsprechender obrigkeitlicher Prüfung „das zeichen“ – eine Metallmarke mit den Symbolen der Reichsstadt¹ als

Erkennungsmerkstück für Bedürftigkeit und Befugnis zuerkannt wurde. Selbst jene, die sich „bey dem tag zu petteln schämen und allein des nachtz petteln wollen“, konnten bei Erfüllung speziell formulierter Kriterien eine diesbezügliche Genehmigung erlangen.² Das Problem des religiösen Bettels war hier – durchaus verständlich – noch ausgeklammert und auf separate Punkte der Ordnung verschoben, wo man denen, „die sich eins erbern briesterlichen wesens halten,“ das Almosenbitten zugestand, aber die Frage der Differenzierung der Almosenempfänger wurde bereits augenfällig in den Vordergrund gerückt. Mehr noch: Es läßt besonders die Passage aufmerken, in der es heißt, daß „die betler und betlerin, den hie zu peteln erlawbt wirdt, die nit krüppel, lam oder plint sind, sollen an keinen wercktag vor den kirchen an der pettelstar mässig sitzen, sunder spynnen oder annder arbeit, die in irem vermügen wer, thun“, andernfalls erfolge entsprechende Bestrafung.³

Ohne daß hier ein ausdrücklicher Bezug zu Bibeltexten oder etwa den Auffassungen der Scholastik erfolgte – denkbar wäre Thomas von Aquin gewesen -, wurde vom Nürnberger Rat eigentlich recht pragmatisch befohlen, daß man sich – trotz der Bettelei – des Müßigganges zu enthalten und zu arbeiten habe.

Und dies war durchaus nicht als „statische“, einmalige Maßnahme, sondern präventiv als „Entwicklungsproblem“ gesehen worden, denn auch die gesunden achtjährigen Bettlerkinder wollte man gewaltsam zur Arbeit bringen, zumindest waren die Büttel gehalten, „alssdann zu versuchen, ob ine hie oder auff dem lannde zu diensten geholffen mocht werden.“⁴

Als sich Ende 1496/Anfang 1497 der Lindauer Reichstag mit der Bettlerfrage befaßte, war dies die erste offizielle Stellungnahme des Reiches zu jenem inzwischen überaus brisant gewordenen Problem. Nach Kenntnisnahme der Nürnberger Erfahrungen machte sich das Reich den dort geübten Bedürftigkeitsgrundsatz wie auch den Gedanken der Arbeitserziehung der Kinder zu eigen. Die Landesobrigkeiten sollten nur jenem (weltlichen) Bettler das Almosenbitten zubilligen, der „mit swacheyt oder gebrechen seins leybs beladen und des [...] notdürftig sey.“⁵

Auf dieser Ebene entfaltet sich im Verlaufe der frühen Neuzeit in den Territorien des Reiches die Bettelgesetzgebung, wobei die Differenzierung in „Würdige“ und „Unwürdige“ durch entsprechende Spezifikation ständig weitere Fortschritte machte, wie sich das zum Beispiel in der Bettlerordnung des Leipziger Rates von 1638 oder dem kursächsischen Bettlermandat von 1715 niederschlug.⁶ Kennzeichnend aber ist für diese Quellen, daß sie in wachsendem Maße den Bettlern andere Personen(gruppen) zur Seite stellten: Handwerksburschen, Mühlknappen, invalide Soldaten, Huren, Landstreich-

Arbeitende Bettler?

er, gardende Brüder, Hausierer, Diebe, herrenloses Gesindel „oder wie sie sonst Nahmen haben können.“⁴⁷ Aus der Perspektive der normativen Quellen bleibt dabei offen, inwieweit es sich im Rahmen der quantitativen Zunahme des Bettelvolkes während des 16. bis 18. Jahrhunderts um eine qualitative Strukturveränderung dieser sozialen Kategorie handelte.

Als sich der Territorialstaat mit diesen gesellschaftlichen Gruppen auseinanderzusetzen begann, war es zum einen zwingend geworden, einen „weiteren“ Kreis von Personen, den der Bettler-Begriff nicht mehr vollständig abzudecken schien, anzusprechen. Diese Menschen rückten nun immer klarer in einen kriminalisierten Kontext. Marginalität, die freilich leicht zur Kriminalität führen konnte, wurde nahezu global als kriminell etikettiert, was der Kriminalitätsentwicklung in der Regel „förderlich“ war.

Zum anderen mußten aber auch „Alternativen“ in größerer Breite angeboten werden.

Die mit dem Bettelverbot verknüpfte schlichte Abweisung wurde durch Vertreibung, Prügel, Gefängnis und schließlich durch den sogenannten Schub, den organisierten Bettlerabtransport an die Landesgrenze, komplettiert.

Wichtiger jedoch war der Zugriff auf den Arbeitsgedanken. Er äußerte sich in Gestalt der Zwangsarbeit inner- und außerhalb geschlossener Anstalten, war also vornehmlich mit Arbeitsleistung am Fortifikationssystem von Städten (v.a. Residenzen), dem Chausseebau und im Zuchthaus verbunden.

Reformation und Kameralistik sorgten unter territorialstaatlichen Bedingungen für seine „flächige“ Anwendbarkeit.

Auf dem Boden der Schweiz vollzog sich diese Bettlerbetrachtung in gleicher Weise,⁸ und auch Ferdinands I. Polizeiordnung von 1552 für Österreich ob und unter der Enns hielt sich an jene Grundsätze, die in den nachfolgenden Jahrzehnten detailliert weitergeformt wurden.⁹

Daß die Reformatoren ungesäumt gegen den Bettel Position bezogen, entstammte nicht vordergründig irgendwelchen sozialen Intentionen, sondern muß als Bestandteil ihres theologischen Konzepts gesehen werden. Bereits die erste Stellungnahme, die Luther in seiner Schrift „An den christlichen Adel...“ abgab, richtete sich gegen den Bettel „an sich“, betonte er doch, es „solt yhe niemand vnter den Christen betteln gahn“. Wer dabei besonders zurückgewiesen wurde, ergab sich aus den nachfolgenden Erklärungen des Reformators, nämlich „walbruder oder bettel orden“. Aus der älteren Argumentationspraxis stammte dann der Gedanke, der die Differenzierung der weltlichen Bettler nach sich zog: Alte, Kranke, Arbeitsunfähige, denen das Mitgefühl der Besitzenden galt, und arbeitsfähige, unwillige und faule Leute, denen er sagte:

„Es fugt sich nit, das einer aufs andern erbeit mussig gehe“, während die Nachbarn darben.

Diese Zurückweisung traf auch den weltlichen Bettel, der voller Büberei und Betrügerei sei.¹⁰

Wichtige Bestandteile dieses Konzepts fanden im Verlaufe des reformatorischen Prozesses ihren Niederschlag in der protestantischen Armenpolitik mit ihren Anfängen in den Gemeinen Kästen von Wittenberg, Leisnig und Altenburg.

Wenceslaus Linck, seit 1522 evangelischer Geistlicher in Altenburg, wandte sich im Jahre 1523 mit einer Schrift an den Rat seiner Stadt. Der Titel dieses Werkes war Programm: „Von Arbeyt vn[d] Betteln wie man solle der faulheyт vorkommen / vnd yederman zu Arbeyt ziehen“.¹¹ Hier machte er deutlich, daß ein Zusammenhang zwischen der Möglichkeit zur Armenversorgung und dem Bettel bestehe. Nur wenn es dem Rat gelinge, den „vnnützen“, fremden Bettel abzutun, werde die Versorgung der Armen tatsächlich funktionieren können. Auch für ihn spielte also die Unterscheidung in Berechtigte, die aus christlicher Liebe versorgt werden müssen, und Unberechtigte, die auszugliedern sind, eine Rolle. Zugleich verlangte er, daß sich jeglicher vor Müßiggang als einem Teufelswerk hüten möge.

Denn: „...müssigkeit ist alles das / dardurch gottes werck in vnß nit volnbracht wirt / Also alles was wir thun one Gottes wort vnd beuelh / heist müssigkgangen / Arbeit ist so fern heylsam / wo man sie thut in gehorsam / deß gotlichen worttes / darumb das Got auffgelegt hat dem menschen sich in arbeyt zu ernerer etc.“ Und folgerichtig bezeichnet er den Bettel als die gemeinste Form des Müßigganges.¹²

An diesen grundsätzlichen Positionen der Reformatoren gab es im Laufe der frühen Neuzeit nur Änderungen im Nebensächlichen.

Wirft man einen Blick auf die Kameralistik, so tritt als bestimmende Größe der Gedanke vom Staatswohl hervor, das man gern in Übereinstimmung mit dem Wohl des einzelnen, natürlich tätigen und gehorsamen Bürgers sah. Die Autoren ließen keinen Zweifel daran, wie wichtig ihnen die strikte Unterscheidung zwischen den „würdigen“ Armen und den „ünwürdigen“ Bettlern war, die in der Regel von fremden Orten kamen und als deren allgemeines Charakteristikum die Faulheit galt. Sie stellten die tatsächlichen Vertreter des Müßigganges dar, die es zu bekämpfen galt. Mehr oder weniger waren die frühen Kameralisten einer religiösen Argumentation verpflichtet, insbesondere dann, wenn es um die Begründung der Versorgung der Armen als einer Aufgabe christlicher Liebespflicht ging.

Zugleich aber sahen sie es als zu den politischen Obliegenheiten der Obrigkeit gehörig an, stets aufmerksam zu sein, „dormit fleissig gearbeitet“ werde.

Man findet diese Positionen bereits bei Melchior von Osse in seinem Politischen Testament (um 1556),¹³ und sie spielten auch im 17. und 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle, jetzt aber erweitert um die ausdrückliche und immer strikter formulierte Zurückweisung derer, die „unfleißig“ waren, sich dem Müßiggang ergaben bzw. mit betrügerischen Mitteln die Leute um ein Almosen angingen, ja dasselbe gar mit Drohungen zu erzwingen suchten.

Johann Joachim Becher, der die Bettler mit Müßiggängern, Dieben, Mördern und Rebellen in einer Reihe stellte, erfaßte zwar schon bestimmte Seiten des Zusammenspiels von gesellschaftlichen und individuellen Komponenten bei der Ursachenbewertung des Bettels und betonte die Notwendigkeit obrigkeitlicher Einflußnahme auf das Problem der Arbeitsplatzbeschaffung, wenn er im „Politische[n] Discurs“ meinte, er lobe nicht diejenigen, „welche ordnen / daß man die Bettellouth auß einem Landt jagen / verweisen und vertreiben solt / es wäre dann Sach / daß sie nicht arbeiten wolten / vielmehr seynd diejenige lobens werth/ welche die arme Leuth suchen / in die Arbeit zu stellen“,¹⁴ doch auch er sah in den Bettlern prinzipiell eine „geschlossene“ soziale Kategorie von Unproduktiven, die auf Kosten des Nächsten, vor allem des Staates, lebte. Während er meinte, Abhilfe durch den Gedanken des Werkhauses schaffen zu können, worunter er ein Arbeits- und Erziehungshaus verstand, das auch Arbeitsplätze außerhalb der Anstalt zur Verfügung hielt,¹⁵ trat Paul Jakob Marperger rigoros für die gesellschaftliche – strafrechtliche wie moralische – Verurteilung des Bettels ein; er hoffte, daß durch den Wegfall des Almosens die menschliche Trägheit zu überwinden sei und der Müßiggänger zur Arbeit veranlaßt werden würde.¹⁶ Wer sein „Armen-Register“ in Augenschein nimmt, findet scheinbar einen differenzierten Katalog von Bettelleuten, doch überdecken Selbstverschuldung, Betrug und Hinterlist, Böswilligkeit und Hartnäckigkeit, unverschämtes, zuchtloses und liederliches, gottloses und verschwenderisches Betragen, Ungehorsam und Mißachtung aller Ordnung und Obrigkeit – als Vorhaltungen an die Bettler gerichtet – alle Ansätze zu einer sozial ausgewogenen Betrachtung.¹⁷ Das Bild wird in dieser Hinsicht auch nicht durch seine - bemerkenswert weitsichtige – Darstellung der Verarmungsursachen in Stadt und Land modifiziert.¹⁸

Für die frühe Neuzeit kann man wohl einen relativ einhelligen Konsens der Besitzenden auf unterschiedlichen sozialen Stufen konstatieren, der darin bestand, Bettel und Armut als zwei Erscheinungen eines sozialen Zusammen-

hanges zwar zu trennen, den Bettler aber generell zu diskriminieren, ja vielfach zu kriminalisieren. Undifferenziert, dafür aber mit zunehmendem Nachdruck, erhielten die Almosensammler von den territorialstaatlichen Obrigkeiten ein einheitliches negativwertiges Etiken verordnet, das von den Besitzschichten in Stadt und Dorf akzeptiert wurde, handelte es sich bei ihnen doch um die schädlichen Leute, von denen man sich konsequent abzugrenzen hatte, um Menschen also, für die es im Grunde keine Reintegrationschance in die Strukturen der etablierten Gesellschaft geben konnte.

Sie hatten mit dem Generalvorwurf zu leben: Bettler wollen nicht arbeiten. Zeitgenössische Politik und Rechtsetzung, Theologie, Staats- und Wirtschaftsbetrachtung wie auch die Alltagspublizistik haben dieses Bild entworfen, kultiviert und lange Zeit nahezu unangreifbar gemacht.

Mühsam und tastend hat sich die Armutsforschung der letzten Jahre einer Quellenkategorie zugewandt, die sich nicht in der Sicht auf die Bettler als Ensemble der Verworfenheit und des Nichtstuns erschöpft – einer Sicht, die zudem aus der Perspektive der Habenden erfolgt –, sondern die den einzelnen bettelnden Menschen schärfer ins Licht rückt und nach seiner Individualität, seinen persönlichen Beziehungen und Zuständen, ja auch nach seinem Denken und seinen Empfindungen fragt.

Von Ernst Schuberts und Norbert Schirdlers Arbeiten sind hier wohl die gewichtigsten Impulse ausgegangen.¹⁹

Den Schlüssel zu ihrer „Innensicht“ der Bettlerszene boten Gerichts- bzw. sonstige Bettlervorhörprotokolle. Natürlich handelt es sich auch bei dieser Quellenkategorie in der Regel um Schriftlichkeit aus der gesellschaftlichen Besitz- und Machtsphäre; selbst die Fragestellungen, mit denen sich die Untersuchungsbehörden den Bettlern zuwandten, kamen aus diesen Kreisen, und Fragende und Aufschreibende standen in einem „Amtsverhältnis“ zu Macht und Besitz. Dennoch ist über jene Protokolle der unmittelbarste Zugang zur Lebenswelt der Bettler zu erlangen, der mittels der archivalischen Überlieferung erlangt werden kann.

Im wesentlichen handelt es sich hierbei um drei Kategorien protokollarischer Aufzeichnungen:

1. Gerichts- und/oder Konsistorialprotokolle, die im Zusammenhang mit strafrechtlichen Verfolgungen oder Ehe- bzw. Schwängerungssachen entstanden,
2. Visitationsprotokolle der Armenbehörden, die im Zuge der Selektion der Almosensuchenden in „Würdige“ und „Unwürdige“ angelegt wurden, also dazu dienten, Almosenbezug und Bettelerlaubnis oder Bettelverbot und Bestrafung festzusetzen sowie

Arbeitende Bettler?

3. Verhörprotokolle der Bettlerbehörden, die ein Ergebnis der Befragung von solchen Almosenbittern darstellten, denen entsprechende Umgänge durch landesherrliches Mandat und/oder stadträtliche Bettelordnung untersagt waren; diese Verhöre sollten vornehmlich dazu dienen, den Umfang der Mißachtung des landesherrlichen oder stadträtlichen Willens zu ermitteln und das hierfür geltende Strafmaß festzulegen.

Jene letztgenannte Quellengruppe soll nachfolgend dafür herangezogen werden, die Stichhaltigkeit der Gleichsetzung *der* Bettler mit *den* arbeitsunwilligen Müßiggängern zu überprüfen. Gewählt wird das Beispiel Leipzig, dessen Almosenamt 1771 über 3260 Arme versorgt hatte und wo in der Stadt „fast 1300 höchst dürftige Personen“ lebten.²⁰

Am 20. Januar 1772 verzeichnete der Leipziger Gerichtsfron, daß tags zuvor 126 Männer, Frauen und Kinder durch die Tore gegangen seien, um auf dem Land zu betteln. Von diesen habe man 97 im Turm am Grimnaischen Tor und 29 im hiesigen Zuchthaus eingesperrt und dort verhört.²¹ Als einschlägige Rechtsgrundlagen konnte dafür die Leipziger Armenordnung von 1704 mit ihren Festlegungen gelten, daß „gottlose böse Leute / welche ein unchristliches / lasterhaftes Leben mit Verachtung göttliches Worts und deren heiligen Sacramenten / Gotteslästern / Fluchen / Spielen / Sauffen / Unversöhnlichkeit / Hurerey / und anderen bösen Thaten führen / in gleichen die / so ihren Unterhalt auf eine oder andere zugelassene Weise selbst zu erwerben vermögend sind / [...] zur Arbeit nach ihrem Stande / Alter / Wissenschaft und Kräfften anzuhalten und darmit zu bändigen“ seien, Bettler aber, „wann sie sich betreten lassen / fortgetrieben / oder nach Befinden ins Zucht-Hauß gebracht werden“ sollen.²² Das landesherrliche Mandat vom 5. April 1729 hatte das Betteln im Kurfürstentum Sachsen generell unter Strafe gestellt.²³

Bei der Analyse der Verhörinformationen wird zu berücksichtigen sein, daß es von den einzelnen Gefangenen einerseits personen- und sachbezogene Aussagen gab, die unter den Bedingungen einer Stadt mit 32 000 bis 35 000 Einwohnern um die Mitte des 18. Jahrhunderts²⁴ von den städtischen Behörden durchaus überprüfbar waren (Namen, Alter, soziale und geographische Herkunft, Familienstand, Kinderzahl, Wohnplatz in der Stadt, momentane Beschäftigungssituation, äußerer Gesundheitszustand); man wird folglich hier mit einem relativ hohen Wahrheitsgrad zu rechnen haben. Andererseits enthalten die Informationen eine Reihe von Bewertungen (soziale Situation, gesundheitliche Lage, persönliche Haltung zum Bettel, Beurteilung der Umwelt, u. a. der Dienstverhältnisse etc.), die eine besonders skeptische Aufmerksamkeit erfordern.

Die Alters- und Geschlechterverhältnisse der Gefangenen sind für 113 Personen auszumachen.²⁵ Auf 58 (51,3 %) Frauen und Mädchen zwischen 8 und 82 Jahren, was einem Durchschnittsalter von 32,3 Jahren entspricht, entfielen 55 (48,7 %) Männer und Knaben zwischen 6 und 75 Jahren (Durchschnitt: 31,7).

Altersgruppe	Frauen/Mädchen	Knaben
bis 10 Jahre	7	11
bis 15 Jahre	7	9
bis 25 Jahre	12	6
bis 50 Jahre	20	16
bis 65 Jahre	8	10
bis 75 Jahre	3	3
bis 85 Jahre	1	—

16 Familien, 8 Witwen und 2 verlassene Ehefrauen finden sich ausdrücklich aufgeführt, bei 3 Männern ist der Witwerstand anzunehmen. Krankheiten, die auf die Arbeitsfähigkeit möglicherweise Einfluß gehabt haben, sind in 7 Fällen benannt worden.

Der Bettel von Kindern und Jugendlichen bis zu 15 Jahren fiel mit knapp 16 Prozent (bis Zehnjährige) bzw. etwa 30 Prozent (bis Fünfzehnjährige) beträchtlich ins Gewicht.

Prüft man die sozialen Verhältnisse dieser Bettlergruppe am Kriterium der Angaben über das Elternhaus, so läßt sich erkennen, daß das Gros zu Hause wohnte, daß zum Teil nicht mehr beide Eltern lebten und häufig eine relativ große Zahl von Geschwistern vorhanden war, woraus sich zum einen die Notwendigkeit des Ganges „nach dem Brode“ ergab. Zwei Zwölfjährige besuchten die Almosenschule, vier 12-15jährige haben Arbeitsverhältnisse als Äpfelverkäufer, Hand- bzw. Manufakturarbeiter mit einem Wochenlohn von vier Groschen zu Protokoll gegeben, wovon man nicht leben könne.²⁶

Das Tätigkeitsprofil der Eltern läßt eine „Oberschicht“ erkennen, die von einem Schneider und einem auftragslosen Böttcher gebildet wird, dann folgen fünf Tagelöhner, vier Gartenarbeiter, drei Soldaten, je zwei Spinner und Schuhflecker sowie Manufakturgesellen, Obsthändlerin und Magd. Wir haben es also eindeutig mit einem Ausschnitt aus der Leipziger Stadtarmut zu tun, und es muß als Dramatisierungsmoment in sozialer Hinsicht die ausdrücklich

hervorgehobene (derzeitige) Arbeitslosigkeit von fünf Elternteilen erwähnt werden.

Als besonders auffällige Erscheinung – bei einer solchen Soziallage an sich nicht unerwartet – tritt der Gruppenbettel der Kinder bzw. der Bettel der Kinder mit den Eltern hervor.

Der zehnjährige Carl Friedrich Brückner, ein Stadtkind, das beide Eltern noch hatte, sagte z.B. aus, daß der Vater als Gartenarbeiter derzeit nichts verdiene: der Junge habe noch fünf Geschwister „so alle wie er betteln giengen“.²⁷

Die sechs, neun, zehn und zwölf Jahre alten Kinder der Familie Seyferth sagen: „Ihr Vater wäre ein Gärtner und wohnte in Hartungs Hause auf der Sand Gasse; wären täglich ihrer 8 zu Tische und da der Vater nicht Brodt genug für sie hätte, so wären sie gestern aufs Land betteln gegangen.“²⁸ Immer wieder tritt der Aspekt der Notlage in der kindlich-jugendlichen Begründung für das Brotbitten hervor, und der zehnjährige Johann Gottfried Emanuel Hacke betonte, daß er die Schule besuche, „und wenn selbige aus wäre, so ginge er betteln, weil sein Vater ihm kein Brodt geben könnte.“ Der, ein 61jähriger abgedankter sächsischer Soldat, „verrichte Tagelöhner-Arbeit. Da er nun ietzo keine Arbeit und Brodt hätte, so wäre er mit gedachten Sohne gestern aufs Land gegangen, um sich was Brodt zu hohlen.“²⁹

Das Sozialprofil der Erwachsenen unterscheidet sich kaum von jenem, das bereits im Zusammenhang mit den Eltern der kindlichen und jugendlichen Bettler angetroffen wurde. Auch hier wird wieder ein Blick in die Leipziger Stadtmutter der zweiten Hälfte des 18. Jhs. möglich: 15 Mägde bzw. Hausmägde, zehn Handlanger und Handarbeiter, neuen Tagelöhner, sechs Soldaten, Manufakturarbeiter, Knopfmacher, Seidenarbeiter, Schuhflicker und Flickschneider, Stickerinnen, Näherinnen, Spinnerinnen, Gelegenheitsarbeiter, Hausknechte, Markthelfer, Holzhacker, zwei Handwerksgesellen und ein Grünwarenhändler. 28 Personen, sowohl Männer als auch Frauen, gaben an, ohne Arbeit zu sein, in vielen anderen Fällen spielte die allgemein schlechte Verdienstlage eine entscheidende Rolle.

Der 56 Jahre alte Seidenwirker Christian Gottlieb Egler, in der Sandgasse wohnhaft, „Gestand, daß er betteln gehe, weil er keine Arbeit und kein Brodt hätte.“³⁰ Und Gottfried Ahlsleben, 64 Jahre alt, war Bürger und Schuhmachermeister, bevor er in Vermögensverfall geriet. Er habe dann Schuhe geflickt und sei schließlich Hausknecht bei Dr. Wagner geworden; weil er in der letzten Zeit keinen Verdienst gehabt habe, sei er gestern betteln gewesen.³¹ Wenn der kursächsische Kammerrat Johann Christian Raabe 1749 in einem Wirtschafts-

gutachten mit Bezug auf das mittelsächsische Leinengewerbe fast 10 Prozent der Meister feststellte „so theils vorarmeth, theils betteln“³² dann zeigt diese zeitgenössische Lagebeurteilung an, daß das Leipziger Beispiel kein Sonderfall war.

Tätigkeitswechsel, wenn die Ausübung einer bestimmten Arbeit unmöglich geworden war, begegnet mehrfach. So findet sich z.B. die Aufnahme einer Markthelferarbeit durch einen ausgedienten Soldaten oder die Annahme von Handarbeiten nach beendetem Landmilizdienst bzw. nach Arbeitslosigkeit in der Seidenmanufaktur, ebenso aber auch mehrfach Tagelöhner-tätigkeit bei Produktionseinstellung der Seidenwirkerei der Manufaktur von Johann Christian Raabe.³³

Immer wieder muß der Schreiber fixieren, die verhörte Person „gehe nur, wenn sie nichts zu arbeiten habe, nach Brode“.³⁴

Mitunter wurde die zeitliche Befristung des Bettels (seit einem Vierteljahr, manchmal, bisweilen, gestern erstmals) genannt und in neuen Fällen auch die Zurückweisung des Bettelvorwurfs versucht, doch geschah dies mit wenig glaubhaften Argumenten (Verwandten- oder Bekanntenbesuch, Brotkauf, Brotgeschenk von guten Leuten), so daß an sich nur die Aussage des Schneidergesellen Johann Friedrich Schulze, 21 Jahre alt, ernsthafter klingt, der zu Protokoll gab, daß er eigentlich bereits wieder fortgewandert sein würde, hätte ihn nicht die Krankheit daran gehindert.³⁵ Natürlich ist auch in solcher Situation das Bettelverbot der Landesordnung von 1729 zu bedenken, bei dessen Mißachtung ein Zunftangehöriger in erhebliche Schwierigkeiten geraten konnte.

Generell muß konstatiert werden, daß man in der städtischen Unterschicht den Bettei als traditionelle Lebensercheinung, zugleich aber auch aus engster Berührung mit den Bettlern kannte, ihm trotz der Verbote und wilden Drehgebärden der Obrigkeit als soziale Erscheinung akzeptierte, weil er eine „Strategie“ im Zusammenspiel mit den arbeitsbestimmten Sozialverhältnissen darbot.

Das Gros der Verhörten gab die Teilnahme am Bettel ohne Umschweife, aber auch ohne Pathos zu. Er schien diesen Menschen eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit zu sein. Bettel war eine „Hilfs- und Ersatz-Sicherung“ bei Ausfall oder Einschränkung von persönlicher Arbeitsfähigkeit, vor allem aber bei Arbeitslosigkeit.

In manchen konkreten Einzelfällen muß sich der Historiker heute die Frage stellen: War ein Handwerksgeselle, in den obrigkeitlichen Ordnungen seit geraumer Zeit heftig wegen „Faulheit“ attackiert, unglaubwürdig, wenn er den

Arbeitende Bettler?

Rat mit den Worten um Hilfe bat: „[...] ich habe nichts verdienen können. darzu auch mich marode gegangen [...] ich aber will mich gerne meiner Hände Arbeit weiter Ehrlich nähren und hinbringen, [...] daß ich als ein Ehrlicher gesell wieder in Arbeit nuf und angenommen werden inöchte [...]“³⁶ Die Bevorzugung der Unglaubwürdigkeit des Gesellen würde die „Faulheits“-Behauptung favorisieren!

Der Historiker wird mit Hilfe seiner Quellenerfahrung in solchen Situationen wohl zurückhaltend „entscheiden“ müssen.

Das Almosenbitten spielte eine wichtige Rolle bei der Aufbesserung des finanziellen Fonds der Familie. Zeitweiliger Kinder- bzw. Frauenbettel half, das Arbeitseinkommen des Mannes zu ergänzen oder zu vertreten.

Saisonale Arbeiten – vor allem in der Landwirtschaft, im Bauwesen und während der Messen – wurden sicher oft nur deshalb möglich, weil außerhalb dieser Verdienstzeiten die Familienexistenz über den Bettel abgestützt werden konnte. Eine stabile Einkommensquelle dürfte er nirgendwo gewesen sein, und auch über die „Erfolgsquote“ der Bettler können nur Vermutungen angestellt werden.

Wird nach diesen Erwägungen nochmals die Eingangsfrage aufgeworfen, so ist zumindest hinsichtlich des scheinbar klar und einheitlich umrissenen Begriffsinhalts für *den* Bettler die höchste Skepsis angebracht. Wenn sich im Leben großer Teile der Unterschichtenbevölkerung Arbeitstätigkeit und Bettel zu verschiedenen Seiten *einer* Existenzweise verbanden, war es offensichtlich falsch, in ihm ausschließlich eine Äußerung des Müßigganges zu sehen. Diese Feststellung wird auch durch die Fülle biographischen Materials bestätigt, das die sogenannten „Bettelbriefe“ vom Beginn der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts enthalten.³⁷

Es kann und soll hier nicht bestritten werden, daß die Gleichsetzung von Bettel und Müßiggang eine gesellschaftliche Rolle spielte, doch war damit wohl kaum die HAUPTerscheinungsform des unerlaubten Almosenbittens gemeint. Diese Form von Bettel findet sich vornehmlich, von den gesellschaftlichen Umständen erzwungen, in vielfältig strukturierter Verbindung mit Arbeit wieder und war in der Regel wenig spektakulär. Sie stellte für die Menschen meist bitteren Notbehelf, nicht aber gewünschte Lebensweise dar, wie Betrachtungen aus der Besitzerperspektive glauben machen wollen.

Viel von der Kompliziertheit der sozialen und mentalen Problematik des Daseins arbeitender Bettler erschließt uns die Aussage der Johanna Christiana Breitschwerdtin. Sie war Leipzigerin, 54 Jahre alt, unverheiratet und wohnte – wie viele aus diesem Kreis – zur Miete in der Sandgasse, im Osten vor der

Stadt (Johannisvorstadt). Stets habe sie hier gedient, sei jedoch, so gab sie zu Protokoll, vor einem Vierteljahr krank geworden, noch nicht gesund „und lebte von gutherzigen Leuten, die ihr dann und wann etwas zuwürffen, da aber dieses bey dem theuren Brodte nicht zulänglich wäre, weil sie darneben nicht viel verdienen könnte, so wäre sie gestern aufs Land betteln gegangen, weil sie sich dieses in der Stadt zu thun, schämte, da sie, wenn sie wieder gesund seyn werde, wieder in Dienste gehen wollte.“³⁸

Individualisierung gesellschaftlicher Sachverhalte hilft generell, bestimmte Erscheinungen schärfer zu erfassen und differenzierter zu bewerten; sie trägt in diesem Fall dazu bei, den Bettel nicht konträr zur Arbeit zu sehen. Dies scheint mir zur Korrektur des „gängigen“ Bettlerbildes notwendig zu sein.

- 1 Ch. Sachße/F. Tennstedt (Hrsg.), Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte. Ein Bilderbuch. Reinbek bei Hamburg 1983, S.46f.
- 2 J. Baader (Hrsg.), Nürnberger Polizeiordnungen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Stuttgart 1861, S. 316-320.
- 3 Ebenda, S. 317.
- 4 Ebenda.
- 5 H. Gollwitzer (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten. Mittlere Reihe, Bd. 6, Göttingen 1979, Nr. 51.
- 6 E[ines] E[hrsamen] vnd Hochweisen Raths der Stadt Leipzig Vernewerte Bettler-Ordnung / Derer sich das Armuth / so wol Einheimisch als Frembde gemeß bezeigen soll. Leipzig 1638. – Ihrer Königl[ichen] Majest[ät] in Pohlen / etc. Churf[ürstlichen] Durch[laucht] zu Sachsen / etc. Mandat Wieder Die Bettlere / Land-Streicher und ander böses Gesindel / [...], Dreßden [...] 1715.
- 7 Mandat Wieder Die Bettlere. Cap. I.
- 8 A.-M. Dubler, Armen- und Bettlerwesen in der Gemeinen Herrschaft „Freie Ämter“ (16. bis 18. Jahrhundert), Basel 1970 (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 50), A.-L. Head/B. Schnegg (Hrsg.), Armut in der Schweiz (17.-20. Jahrhundert), Zürich 1989 (= Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 7).
- 9 K. Weiß, Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien, Wien 1867, S. 38ff.; H. Stekl, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser, 1671 bis 1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug, Wien 1978.
- 10 D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 6, Weimar 1888, S. 450f.
- 11 Wenceslaus Linck, Von Arbeyt vn[d] Betteln wie man solle der faulheyт vorkommen / vnd yedermann zu Arbeyт ziehen, [Altenburg] 1523.
- 12 Ebenda, Abschnitt Von Bettlen.
- 13 O. A. Hecker (Hrsg.), Schriften Dr. Melchiors von Osse. Mit einem Lebensabriß und einem Anhangе von Briefen und Akten, Leipzig/Berlin 1922, S. 314 (= Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte).
- 14 Johann Joachim Becher, Politische Discurs, Von den eigentlichen Ursachen / des Auff- und Abnehmens der Städt / Länder und Republicken / [...], 2. Aufl., Franckfurt 1673, S. 244.
- 15 Der Werkhausidee waren auch die anderen bedeutenden, in Österreich tätigen Kameralisten verpflichtet; vgl. Ph. W. von Hömigl, Österreich über alles, wenn es nur will. Nach der Erstausgabe von 1684 [...] hrsg. von Gustav Ortuba, Wien 1964. – Wilhelm von Schröder, Fürstliche Schatz- und Rentkammer [Leipzig 1704].

Arbeitende Bettler?

- 16 P[aul]J[akob]M[arperger], Wohlmeynende Gedancken ueber die Versorgung der Armen [...], 1733. Reprint: Leipzig 1977.
- 17 Ebenda, S. 8ff.
- 18 Ebenda, S. 133-142.
- 19 Vgl. u.a. E. Schubert, Arme Leute, Bettler und Gauner im Franken des 18. Jh., Neustadt/Aisch 1983 (= Veröff. der Gesell. f. fränkische Geschichte, IX, 26). - Ders., Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes, in: W. Schulze/H. Gabel (Hrsg.), Ständische Gesellschaft und Mobilität, München 1988, S. 113-164 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 12). - N. Schindler, Die Entstehung der Unbarmherzigkeit. Zur Kultur und Lebensweise der Salzburger Bettler am Ende des 17. Jh, in: Bayerisches Jb. für Volkskunde 1988, S. 61-130. - Ders., Widerspenstige Leute, Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit, Frankfurt/Main 1992.
- 20 StadtA Leipzig, Stift. VII.12, Acta, das gnädigst ergangene Mandat wegen Versorgung derer Armen und Abstellung des Bettelwesens. ingl. die Armen-Ordnung der Stadt Leipzig, 1772, Bl. 44, 50.
- 21 StadtA Leipzig, Stift. VII.4, Acta wieder das Bettelwesen alhier, 1772, Bl. 1.
- 22 Der Stadt Leipzig Armen-Ordnung, Leipzig 1704, S. 10f.
- 23 Codes Augusteus oder Neuvermehrtes Corpus iuris Saxonici, Bd. 3, Leipzig 1772, S. 537-554: Widr das Bettel-Wesen etc., v. 5. April 1729.
- 24 K. Czok, Das alte Leipzig, 2., verb. Aufl., Leipzig 1985, S. 163.
- 25 Vgl. Anm. 21, Bl. 1-23b.
- 26 Ebenda, Bl. 14.
- 27 Ebenda, Bl. 21.
- 28 Ebenda, Bl. 16.
- 29 Ebenda, Bl. 12.
- 30 Ebenda, Bl. 10.
- 31 Ebenda, Bl. 9.
- 32 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimes Konsilium, Loc. 5321, Acta, die von dem Kaufmann in Leipzig Johann Christian Raaben zw Emporbringung des Commercii hiesigen Landes gethane Vorschläge [...] 1749, Bl. 17b f. - Vgl. dazu K. Czok/H. Bräuer (Hrsg.), Studien zur älteren sächsischen Handwerksgeschichte, Berlin 1990, S. 70 (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philolog.-hist. Klasse, Bd. 130, 6).
- 33 Vgl. Anm. 21, Bl. 11, 14b-16b. - Es war insbesondere die Textilproduktion, und hier vor allem die Seidenherstellung, die in den siebziger Jahren des 18. Jh. von einer tiefen Krise betroffen wurde, so daß es zu vielen Entlassungen kam; vgl. E. Dietzmann, Die Leipziger Einrichtungen der Armenpflege bis zur Übernahme der Armenverwaltung durch die Stadt 1881, Diss. Leipzig 1932, S. 42f.
- 34 Vgl. Anm. 21, Bl. 18 f. und mehrfach.
- 35 Ebenda, Bl. 10.
- 36 StadtA Leipzig, Tit. VIII. 334, Nachträglich zum Vorschein gekommene Beschwerden, Bittbriefe, Schutzzettel etc., 1763, Bl. 212-214.
- 37 StadtA Leipzig, Tit. VIII. 337, Bettelbriefe, 1792-1793.
- 38 Vgl. Anm. 21, Bl. 16b.